

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Der erste „Untergang des Abendlandes“.

Mitten in der Weltkatastrophe, in der wir uns gegenwärtig befinden, steigt so manchem die Frage auf, ob schon einmal ein solches Chaos in der Geschichte herbeigebrochen war, und unwillkürlich bleiben dann die zurückschauenden Blicke bei den Jahrhunderten der Völkerwanderung haften. Erleben wir heute Ähnliches wie damals, wo ein jugendfrisches Volk mit ungebrochener Kraft die morisch gewordene alte Kultur zertrümmerte? Probt heute wie damals ein „Untergang des Abendlandes“? Wird heute wie einst aus den Trümmern eine neue Welt entstehen? Geschichtsphilosophen, besonders Spengler mit seinem vielgelesenen Buch, haben diese Fragen bejaht. Bessere und sachlichere Auskunft aber wird man aus der Geschichte erhalten, wenn man sich ein möglichst getreues Bild der Völkerwanderung verschafft und aus den damaligen Verhältnissen für die heutigen zu lernen sucht. Dazu bietet die beste Möglichkeit ein loebes im Insel-Verlag zu Leipzig erscheinendes Werk „Die Germanen in der Völkerwanderung“, in dem Johannes Böhler die wichtigsten Geschichtsquellen mit sorgfältigen Erläuterungen zusammengefasst hat. Eine ältere Geschichtebetrachtung sah in der Völkerwanderung nur die Raubzüge wilder Horden. Die neuere Forschung aber hat die Wurzeln dieser gewaltigen Bewegung in den wirtschaftlichen Bedingungen gefunden, die so auch in der heutigen „Weltwende“ die eigentlichen Beweggründe bilden. Der Hauptgrund der Wanderungen ist in Überdöpfung und Landnot zu suchen. Wenn auch die Götter, die die Germanen im Laufe der Jahrhunderte befehligten, noch so ausgesprochen waren, so hatten doch die festen Grenzen, die ihnen schlichtlich die Römer zogen, sie gezwungen, sich in bestimmten Räumen einzurichten, und da sie weder die Wälder rodeten noch die Sümpfe trockneten, konnten sie für die wachsende Bevölkerungszahl nicht mehr die Nahrung aufbringen. Darum richteten sie ihre Blicke immer lehnlicher nach den fruchtbareren Gebieten des Südens und Westens. Die Römer aber waren nicht gewillt, ihre ertragreichen Provinzen freiwillig abzutreten, und erst als die Römer nicht mehr hart genug waren, sie an den Grenzen aufzuhalten, war das Eindringen der Germanen in diese Gebiete möglich. So hat sich allmählich, in langen Zeiträumen und in verschiednen-artigen Formen, die ungeheure Bewegung abgelehrt, die den ersten Untergang des Abendlandes herbeiführte und die mittelalterliche Welt entstehen ließ. Nicht immer verlief gleich ein ganzes Volk seine Wege, sondern oft nur ein Teil in die Fremde. Bei den Völkern erhielt sich noch ein halb nomadisches Leben, als es im Westen längst aufwärts hatte. Es fanden, wie bei den Goten, regelrechte Wanderungen statt, bei denen das ganze Volksschick dem König an der Spitze folgte. Im Westen waren Ackerbau und Selbstständigkeit kürzer entwickelt; hier war es kein eigentliches Wandern, sondern ein langsames Vorwärtsschieben in die neuen Gebiete hinein. Ähnlich vollzog sich das nach Süden und Südwesten gerichtete Vordringen der Alemannen und Franken, während bei den Nordvölkern die Masse des Volkes in seinen Siben verharrete und nur einzelne Trupps Raub- und Kriegszüge unternahm. Der eigentliche Beginn der Völkerwanderung ist in den Völkerwanderungsjahren des Jahres 185 zu suchen, während erst um 600 die germanischen Stämme sich wirklich festsetzen hatten.

Ein langer schwerer Leidensweg bezeichnet die Entwicklung vom Zusammenbruch des antiken Abendlandes bis zu der Auferstehung einer neuen Kultur in der mittelalterlichen Welt. Römer wie Germanen waren den gleichen unentzinnbaren Gesetzen unterworfen, nach denen sich Tod und Geburt nur unter schweren Schmerzen vollziehen. Doch achteten die Germanen in ihrer frischen Kraft nicht so des Weines wie die alternden Römer mit ihren erschöpften Körpern, und die Deutschen empfanden ihre Wanderschaft als Heldenzeit, wie sich dies noch viel später in ihren Volksepen so großartig spiegelt. Roms Kraft war erlahmt mit dem Schwanden des kaiserlichen Mittelalters, der zum Väter und dem Proletariat herabsank, und diese Leute fanden sich mit dem Eindringen der Germanen ab, weil der Barbare die Steuerlast abnahm und sie nachlos ansonst wie der römische Beamte. Überhaupt so empfand man doch das Auftreten dieses jungen Volkes als einen Sieg der Kraft und der Tüchtigkeit. Ein interessantes, bisher wenig beachtetes Zeugnis dafür ist eine Stelle aus dem Werk „Bon Gottes Regiment“ von dem um 1480 hochbegabten, aus der Gegend von Köln stammenden Mönch Salvtianus. In schwungvoller Sprache beweist er die göttliche Vorsehung in dem er den Römern sagt, durch ihre Sittenslosigkeit hätten sie ihr Elend selbst verschuldet, und bei einem Vergleich erweisen die Barbaren und Heiden in viel besserem

Licht. „Können wir unsern Lebenswandel für besser oder für wenigstens ebenbürtig als den der Barbaren halten?“ fragt er. „Ich will zunächst nur von der Liebe sprechen. Fast alle Barbaren, die Stammesgenossen sind und denselben Herrscher haben, lieben einander, während sich fast alle Römer gegen- seitig verfeindeten. Die Beamten nicht nur der Städte, sondern auch der Landgemeinden und Dörfer sind lauter Tyrannen. Den Armen wird das Beste weggenommen, die Witwen lehren, die Waisen werden mit Füßen getreten. Darum fliehen viele von ihnen, auch solche von vornehmer Herkunft und reiche Leute, zu den Heiden, um nicht den Verfolgungen der öffentlichen Gewalt zum Opfer zu fallen. So suchen sie bei den Barbaren römische Menschlichkeit, weil sie bei den Römern die barbarische Unmenschlichkeit nicht ertragen können. Mitten unter den heidnischen Barbaren leben wir un- glücklich. So noch mehr: selbst die Barbaren haken sich an unsern schamlosen Treiben. Welche Hoffnung haben wir da noch bei Gott? Wir lieben die Aufricht, die Goten verabscheuen sie, wir fliehen die Reinheit sie lieben sie. Man sage mir, ob ein einziger Gote nur einer von jenen Schändlich- keiten erhaben ist, der alle oder beinahe alle Römer zumal können!“

Sind die Augen der Spiegel der Seele?

Die Dichter sind nicht müde geworden, die Augen, Gott- fried Kellers „Liebe hinterlehen“, als den Spiegel der Seele zu feiern. Auch Gelehrte haben diese Ansicht vertreten, und so schrieb vor 100 Jahren Joh. Breiter seine „Theatral“, in der er das Auge als den Ausgangspunkt und beherrschenden Sitz der Sprache des menschlichen Ansehens feierte. Der romantische Walter und arabischer Carus schwärmte in enthusiastischen Ausdrücken von der „magnetischen Wirkung des Augenstrahls“ und auf den bürgerlichen Portraits eines Gasts und seiner Nachfolger ist der Ausdruck des Auges die Hauptstütze, das man damals gern als den „Ordensstern des Geistes“ bezeichnete. Dem modernen Anatomen aber ist das „Auge“ nur ein rezeptives Organ, das die Dinge der Außenwelt zu erfassen und zu sammeln hat, und die modernen Anatomen haben ebenso wie moderne Arbeiter betont, daß das Auge allein nicht „spricht“, sondern nur im Zusammen- hang mit den Gehirnsorganen seine Wirkung ausübt. Diese Beobachtung bestätigt Dr. Karl Wland in einem interessanten Aufsatz von „Reclams Universal“, in dem er „das Auge in der Kunst“ behandelt. Das Auge selbst ist kaum irgendwelcher Veränderungen fähig; sein Glanz ist meist gleichbleibend, und nur die Berührung der Pupille mit hellen Licht, ihre Er- weiterung im Dunkeln gibt dem Auge einen anderen Aus- druck, der aber nicht durch leidliche, sondern durch äußere Ein- wirkungen hervorgerufen wird. Zum geistigen Ausdruck des Blickes ist die charakteristische Bewegung notwendig, die sich in den verschiedenen Teilen des Gesichtes äußert. Selten be- wegen wir die Augen allein. Wie sehr besonders der Mund und der Zusammenhang der Gesichtszüge beim Ausdruck der Augen mitwirken, kann man leicht feststellen, wenn man das Gesicht verdeckt und die Augen, wie aus einer Maske oder einem schmalen Fensterpaß, allein wirken läßt. Der köpfer- fixierende Blick sowohl wie der träumerisch-verlorenen erklärt sich aus der einfachen Bewegung des Augens. Bei dem seitwärtigen Nabblick konzentrieren die Schächeln, um sich in den Gegenstand gewissermaßen konzentriert einzubohren; beim entrindeten Nabblick laufen sie parallel auf ihrem Wege nebeneinander her, um ihr unbestimmtes Ziel gleichmäßig zu erreichen. Wie wenig es in der Kunst auf die genaue Wieder- gabe des Auges ankommt, das zeigen manche Werke, in denen die Augen kaum zu sehen sind und wir doch die seelische Kraft des Blickes fühlen. So ist es z. B. bei Feuerbachs „Sibyllen“, der Fall, einem Bild, auf dem das Auge nicht zu sehen ist und wir doch aus der ganzen Haltung des Körpers den Seh- lichtsblick empfinden. In manchen Bildern des Impressionismus ist das Auge nur durch ein paar helle und dunkle Töne angedeutet, und doch tritt es außerordentlich lebendig in die Erscheinung. Das Geheimnis der künstlerischen Augen- darstellung hat Rodin enthüllt, wenn er von den Portraitsbüsten Doudons sagt: „Er hat geirrt, ganz kleine Erhebungen an- gebracht, die, je nach dem sie beleuchtet sind, den Wider- schlein des Tageslichtes in der Pupille vollendet vortäuschen.“ Nicht das Auge ist der Spiegel der Seele, sondern das ganze Gesicht wird zum Fenster des Geistes, der dahinter wohnt. Ist Zeugnis ab von der Fülle des Empfindungslebens. Jedes seine Haltungen, jede Kurve um die Augen herum, der gewichtige Augenbrauenrücken, der schöne Schwung der Brauen, die adlige Wölbung der Stirn, sie machen erst das Auge zu dem, was die Dichtung in ihm feiert: zum Spiegel der Seele.

Der Mann im Mond.

Uns wird geschrieben: Zu allen Zeiten hat die Gestalt im Monde die Phantasie der Völker und ihrer Dichter be- schäftigt. Schon in der Snorra-Edda finden wir am Ende des 11. Kapitels folgende Stelle: „Máni (der Mond) nahm zwei Kinder, Bil und Blüfi, von der Erde weg, als sie eben aus dem Brunnen Burger Waller schöpfen und den Elmer Geger an der Stange Simul auf ihren Köheln trugen. Diese Kinder gehen hinter dem Mäni her, wie man noch von der Erde sehen kann.“

Der Kinder stehende Mondmann verwandelt sich inner- halb des Christentums in einen Holsdieb, der am Sonntag während des Gottesdienstes Waldrevel verübt und zur Strafe dafür in den Mond verbannt wird. Die Stange und der Wasserreimer werden dabei in die Art und das Reiskorb umgewandelt. So erscheint die Gestalt im Monde wie sie die deutsche Mutter von altersher dem Kinde deutet bei Johann Peter Hebel in dem bekannten Gedichte: „Was Mitterli, was ist im Mo?“ „He, Hebel's denn ni, e Ra!“ um. Hebel nennt seinen Mondmann „Dieter“ und verlegt die Sage nach Ziel, wo dieser Name auch vielfach vorkommt. Wenn wir bedenken, daß Dietrich von Bern durch das ganze Mittelalter hindurch der Lieblingsheld der alemannischen Bauern war, weil der geschichtliche Theoderich dem von allen Seiten einst bedrohten Volke der Alemannen seinen Schutz gewährte und daß die alemannischen Bauern darum gerne ihren Söhnen den Namen Dieter geben, so können wir sagen, Hebel habe unbewußt den alten Helden durch sein Gedicht auf klassische Weise in den gestirnten Himmel verlegt.

Den Mann im Mond finden wir auch bei andern deutschen Dichtern erwähnt. Wir erinnern an Goethe, Wieland, Jean Paul, Heine. Bei Simrod begegnen wir dem Sprichwort: „Der Mann hat das Holz geklopft“. Scheinbar über IV, Nole 15/32-36, wo der am Sabbat Holz fahende Mann geistlich wird, auf diese Umbildung des Kinder stehenden Mondmannes in einen Holsdieb einen Einfluß aus. Auch Eichart, Garg. 130h, erzählt: „Sab im mon ein manlin, das hols geklopft hätt.“

Matthias Claudius plaudert von dem Holsdieb Till, dem das Holz vom Schaf fährt und in den Mond hinein- fliegt, von wo es Till wieder herunterholt. In Shakespeares „Sturm“, im 2. Akt, sagt Stephano zu Caliban: „Ich war zu seiner Zeit der Mann im Monde“ — und Caliban zu Stephano: „Ich hab dich darin gesehen und bei dich an. Ist das dich meine Herrin mit assai, auch deinen Hund und deinen Bock (and thy dog and thy bush)“. Hier erblickt die Phantasie neben dem Manne noch einen Hund und aus dem Holsdieb und Waldrevel wird ein Böser, der durch das Gedächtnis schreitet.

So haben die Schattenspiele im Monde bei den ver- schiedenen Völkern seltsame Vorstellungen gewacht. Dem indischen Volksglauben erscheinen sie wie ein Hase, dem Festivo sind sie ein von fetten Fingern herrührender Fled im goldenen Renntier. Bei Dante finden wir Rain in den Mond verlegt. In seinem „Gastmahl“ hatte Dante die An- sicht aufgestellt, daß die Mondoberfläche das Sonnenlicht schwächer widerspiegelt, wo sie minder dicht ist. Das wird dann vom Dichter durch den Mund Beatrices widerlegt in dem nach dem „Gastmahl“ entstandenen Paradies der gött- lichen Komödie. Über Dante hat damit einen sehr geist- reichen und merkwürdigen Beleg für das damalige Wissen geliefert, der an jene uralte Spielerei der chinesischen Kun- stliebe erinnert, die darin bestand, daß die unter der überst dünn gewirkten Oberfläche eines Metallspiegels irgend eine Figur, sei es ein Drache oder ein Vogel, oder einle Schriftzeichen, in einer andern Metallplatte im Geheimen anbrachten, so daß die Spiegelfläche dann an zweien Stellen den Sonnenchein weniger blendend zurück- werfen und an der Wand inmitten der Spiegelfläche die Figur dann dunkel hervortrat; man nannte diese heimlichen Werke chinesischer Schmiedekunst ihrer rätselhaften Eigen- schaft wegen Zauberpiegel. Es scheint als habe dem italienischen Dichter damals ein ähnlicher Gedanke vorge- schwebt, als er seine Erklärung der Mondflecke in seinem „Gastmahl“ niederlegte.

Zum Schluß möchte ich noch eine andere seltsame Deu- tung derselben erwähnen, die des Franziskanerbruders Berthold von Regensburg, der als Reisedeuter lebte und 1273 starb. Bei ihm (Von den siben Planeten) ist der letzte Mond der niedrigste Stern und darum der Stern der Demut. Ja er ist sogar die blühende Maria Magdalena selber und die Flecken sind ihre Reuetränen.

Dans Karl Abel.

Peter mit dem Regenschirm.

Ein Märchen von Alice Berend.

Im Sommer, wenn die ersten Blüten leuchten, wenn Heubund in warmer durchsummierter Luft weht, vom Berghana Alpenrosen und Enziane leuchten und jeden Morgen beim Vogelgesang ein andere Blume aufblüht, dann ist in Oberdorf auch jeder Arbeitstag ein Fest. Aber im Winter, wenn die weiße Schneedecke alles in das Schweigen der Ein- samkeit hüllt, die Himbeersträucher und die Blumen nicht länger bereit sind als das harte Felsgestein, tut man schon weniger bereit als ein paar Festtage selbst machen kann. So gut, wenn man sich ein paar Festtage selbst machen kann. So haben sich die Oberdörfer in den kalten Dezember den frü- hsten Dötteletag gefeiert. Ein Tag wie das Weihnachtsfest ganz besonders für Kinder gemacht. Denn an diesem Tage muß jede Patin ihrem Patenkinde etwas besonders Schönes schenken. Jedes Jahr, bis das Patenkind die Schule verläßt. An einem solchen Tage war es, daß die Ruhme Rehlen in der Dämmerung über die glatten Wege schlunperte, in der untersten Tasche ihrer sieben Röcke eine kleine Nischenkiste ver- steckt. Die sollte der kleine ducklige Rupprecht, der keine Patin mehr hatte, heute abend in seinem Bett finden. Denn als die Ruhme Rehlen neulich wieder einmal unter den Sternen spazieren gegangen war, hatte sie in die Kiste Schnee- recht Rupprechts Abendbesuch hinausschicken können. „Lieber Gott! Rupprecht sei gesamt, als er zu Ende abebet hatte. Obwohl du alles weißt, ich möchte dich doch daran erinnern, daß ich mich immer nach einem kleinen Rädchen lehne.“ Als Ruhme Rehlen nun heimlich zu Rupprechts Eltern- haus wandern wollte, stand mitten auf ihrem Weg ein kleiner Hübe in biden Wollhosen, eine bunte Stiefelmütze auf dem Kopf und weinte bitterlich. An der Kallensche hing sogar schon eine gefrorene Träne aus kleiner Eiszapfen. Der Ruhme Rehlen wurde es sehr sehr eigen zu Rute, wenn sie ein Kind weinen hörte. Ihre Röcke bausteten sich wie Segel und schon im nächsten Augenblick stand sie dicht vor dem Eiszapfen an der kleinen Kallensche. „Es war Peter Gewandwandler, der da stand. Er weinte, weil seine Patin gestern gestorben war. Hast du sie so lieb gehabt?“ fragte Ruhme Rehlen. „Das gerade nicht“, antwortete Peter. Denn er hatte sie nie geliebt. Sie war 82 Jahre alt gewesen und hatte in je Remingtonen gewohnt. Sie konnte nicht mehr reisen und er durfte noch nicht reisen, so hatten sie sich nie kennen gelernt. Aber sie war schon die Patin von der Mutter gewesen. Sie

verstand auch das Patensein sehr gut. Jeden Dötteletag hatte sie etwas Schönes geflickt. Da enthielt sich Ruhme Rehlen erst wieder, daß heute der Dötteletag war. „So ja“, sagte sie. Und fragte Peter, ob er sich denn etwas Besonderes zum Dötteletag gewünscht habe. Peter nickte schneid. „Ja, ob“, sagte er. Ruhme Rehlen fragte weiter und bald wußte sie, daß es ein Regenschirm war, den sich Peter gewünscht hatte. Einen ganz großen. Den er noch als Mann brauchen könnte. Denn der Vater sagte, das Wetter werde leichter von Jahr zu Jahr. „So, ja“, sagte Ruhme Rehlen wieder und fragte, ob Peter auch Geschwister habe. „Ja, wir sind mehrere“, antwortete er. „Wieviel denn?“ fragte Ruhme Rehlen. „Wir sind zwölf“, sagte Peter. „Aber das andere sind alle nur Mädchen“, fügte er hinzu und machte eine verächt- liche Handbewegung. Wobei er sich den Eiszapfen von der Nase ritzte. Das erinnerte ihn wieder daran, daß es Tränen gab und er fing von neuem an zu schluchzen. „Eine so gute Patin und muß sterben gerade vor dem Dötteletag“, schluchzte er von neuem. „Run, run“, sagte Ruhme Rehlen, 82 Jahre ist ein schönes Alter und du kannst deiner lieben Pate schon die ewige Ruhe gönnen. Geh nur nach Hause, in die warme Stube, laß dich hier draußen zu erfällen. Wieviel ich dich dir die Patin einen Schirm aus dem Himmelreich.“ Bei diesen Worten miante plötzlich das Rädchen in der Tasche von Ruhme Rehlen lebentem Kopf. Peter wurde angst vor der fremden Frau und er ließ sich davon. Als er aber wieder in der warmen Stube sah, kam ihm sein Erlebnis ganz merkwürdig vor. Ob ihm die Patin wohl einen Regenschirm aus dem Himmelreich schicken könnte? Wieviel ich einen alten, den irgend jemand dort am Eingang stehen gelassen hätte? Denn seinen Brief, worin er ihr seinen Wunsch geschrieben, hatte sie noch gerade an ihrem letzten Erdentage erhalten. Und im Himmel war wohl immer gutes Wetter. Denn er liegt doch hinter den Wolken, aus denen der Regen kommt. Wer wünscht, der glaubt gern, daß Unmögliches Wirk- lichkeit werden kann. Und hat auch Recht. Denn wenn man sich etwas wünscht wünscht und sich daran glaubt, daß es in Erfüllung gehen werde, dann geht es auch in Erfüllung.

Wenigstens dem kleinen Peter mit dem Eiszapfen an der Nase also es so. Am Abend, als er noch einmal vor die Tür ging, um den hohen Schnee ein wenig beiseite zu schieben, hing etwas am Türpfosten. Und was war es? Ein großer dickbauchiger Regenschirm mit großer Eisen- stange, so wie sie viele viele Jahre zuvor einmal Mode gewesen waren. Er war noch ohne Loch und ganz in Ord- nung. Und da der Regen sich ja immer gleich selbst, so mochte der alte Schirm auch heute noch ebenso auf seine Pflichten tun können wie zu der Zeit, als seine Fassung in Mode gewesen war. Das fanden Vater und Mutter Geschwandter, alle 12 Kinder und auch die ganze übrige Sippschaft. Denn alles kam nun herbei, sich diese Döttelegabe anzusehen. Man konnte wirklich glauben, daß sie aus dem Himmel gekommen wäre. Denn zu kaufen gab es jetzt solche Schirme nicht mehr. Darüber waren sich alle klar. „Nichts Gewisses weiß man nicht“, sagte Peters Urgroß- mütter und beschloß den Stoff des Schirmbesuges. Peter aber war die Hauptsache, daß er nun einen Schirm besaß. Woher er kam, war ihm gleich. Denn er wollte ihn ja nicht zurückbringen. Aber am nächsten Abend stellte er sich auf die Straße. Er wollte sehen, ob er nicht wieder die fremde Frau treffen würde. Er wollte ihr nämlich erzählen, daß sie Recht ge- habt hätte und er wirklich noch einen Regenschirm bekommen habe. Nichts, genau um die gleiche Zeit kam sie wieder des Weges. „Run“, sagte sie, „heute heißt Du ja sehr zufrieden aus.“ Peter berichtete stolz von seinem Schirm. „Aber sie lachte und wollte es ihm nicht glauben. Aber Peter war darauf vorbereitet gewesen. Er sprach drei Schritte davon und holte hinter einem Baum seinen großen Regenschirm hervor. Er spannte ihn auf und stellte sich mit gespreizten Beinen stolz vor der frem- den Frau auf, mitten im Schnee. Da lachte diese hell auf, wie wenn sie noch ganz jung wäre. „Wie schön ist das Leben doch immer wieder“, murmelte sie, hob Peter auf und gab ihm einen Kuss. „Hut Deinet“, rief Peter und wuschte sich den Mund. „Ich las mich nicht von Mädchen küssen.“ Aber da bumselte die Alte schon in ganz weiter Ferne. Als wäre sie inzwischen mit ihren legebauhten Röcken ein weites Stück über das Schneefeld fort geflogen.

Frauen-Zeitung

Die Frauen — das stärkere Geschlecht. Ein Beweis dafür, daß nicht die Männer, sondern die Frauen das stärkere Geschlecht sind...

Weibliche Minister in Kanada. Zwei der kanadischen Provinzen haben in ihre Ministerkabinette weibliche Mitglieder berufen...

Welt und Wissen

Die Natur des Giftes. Das Wort Gift hat seit Urzeiten einen düsteren Zauber auf alle Menschen. Gelehrte wie Laien, ausgeübt, Stoffe von märchenhafter Wirkung...

Mutterliebe beim Wild. Man begegnet in der Tierwelt vielfach dem Glauben, daß junge Kälbchen, die von Menschenhand berührt sind...

Ich hatte aber nicht genug Zeit, mich schnellstens zu entfernen; da trat aus dem Holze mahnend die Mutter, unbefürchtet um meine Person...

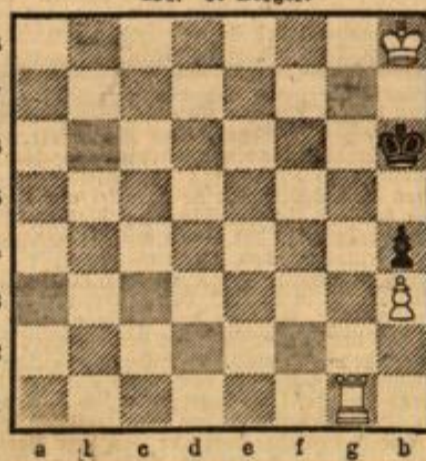
Das höchste Haus der Erde. Als das höchste Haus auf der Welt, das von Menschen bewohnt wird, bezeichnet R. Harcourt-Bath in der "Nature" eine Steinhütte...

Spiele und Rätsel

Schach

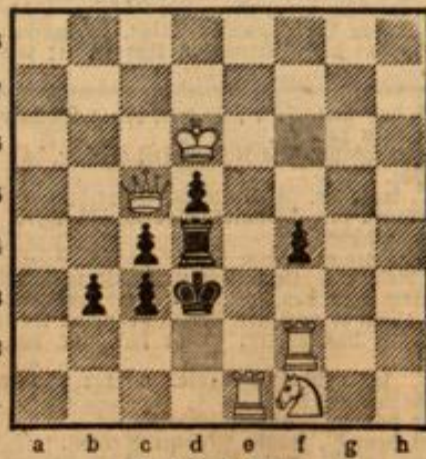
Bearbeitet von R. Wedemeyer.

224. J. Berger.



Matt in 4 Zügen. Weiß: Kh8, Tg1, Bh3; Schwarz: Kh6, Bh4.

225. Dr. Weiß in Berlin.



Matt in 2 Zügen. Weiß: Kd6, Dc5, Td1, Sf1; Schwarz: Kd3, Td4, Bb3, c3, c4, d5, f4.

Nr. 224. Der schwarze König lehnt hilflos an der Wand; voll Hinterlist gibt ihm sein Feind einen Weg zur Flucht...

Vom sterbenden Schach.

In Habana fing das Trauern an. Als sich die beiden Weltmeister zum Entscheidungskampfe niedersetzten, erwartete man Symphonien der Schönheit...

Neue Bücher

Robert Hohbaum: "Fallbeil und Reifrod". (Wien-Verlag, Wien.) Die französische Revolution und der Wiener Kongreß bilden den Hintergrund...

Felix Janeschke: "König Kaimus". Ein lebensvoller Roman. (Verlag von Fr. W. Grunow in Leipzig.)

Senff-Georgi: "Das letzte Vertragsbuch". (Wag-Belles Verlag, Berlin W. 15.) In dem über 400 Seiten starken Buch gibt der auch hier bekannte Vortragshörer...

Allgemeiner Deutscher Musikkalender für 1922. Herausgegeben von Dr. Richard Stern. (Berlin, Musikverlag von Richard Stern.)

Prof. Dr. J. Trumpp: "Kleinfinderspiege". Körperliche Entwicklung und Körperpflege des Kindes...

Prof. Dr. C. Ewald: "Hygiene des Regens". Des Darms, der Leber und der Niere im gesunden und kranken Zustande.

Der "böse Cap" wollte sofort operieren: Lungen und Nieren vertauschen (Türme und Läufer), dann könne der Patient noch lange leben. Die Schachwelt hörte die Kunde...

Lösungen.

218. Das Problem hat sich, wie uns die Herren H. R. und F. S. mitteilen, als nebenlos erwiesen.

In Nr. 222 ist das Diagramm richtig, der weiße S steht auf C4. Richtige Lösungen sandten ein zu allem die Herren F. S., H. R., A. DL., Schachfreund; zu 220 J. M., Fr. H.

Rätsel.

Diamanträtsel.

An Stelle der Punkte sind Buchstaben zu setzen, sodaß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Buchstabe, 2. Laut, 3. athenischen Feldherrn...

Scharade.

Die Erste hört, zwei andere trägt ein Baum, Das Ganze weckt die Dummheit aus dem Traum.

Kopfwechsellrätsel.

Note, Segel, Egel, Omen, Vase, Regen. Aus vorstehenden 6 Wörtern sollen durch Auswechsell der Anfangsbuchstaben der neu gebildeten Wörter ergeben dann einen französischen Staatsmann.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 483.

Ergänzungsrätsel: Kreis, Ornat, Leber, Ivrea, Bornu, Rebus, Iltis, Kolibri, Strauß. — Scharade: Hexenschuß, Scherzrätsel: Elefant.

Richtige Lösungen sandten ein: Ida Bosse, Victoria u. Tatra C. Margrit u. Wolfgang Glasser, Ottokar Keller, Karl Latsch, E. u. F. Mondsch...

Finger, andere brauchen desto mehr. Er wird sich höheren Ertrag eines Kleingartens reichlich bezahlt machen.

Die Stadtvertreter in den Schuldeputationen. Die Vertreter von Stadtverordneten-Versammlungen oder Gemeinderäten in Schuldeputationen, Schulvorständen und Schulkommissionen sind im Fall der Auflösung der Schulvertretungen neu zu wählen. Es beginnt damit für die eine neue sechsjährige Wahlperiode. Dies gilt auch für die Abgeordneten der in Betracht kommenden Gemeinden des Gesamtschulverbandes. Die Amtszeit der nach der Auflösung Neugewählten beginnt mit ihrem Amisatritt, ihrer Ernennung in das Amt. Somit beginnt die Amtszeit von neuem gewählten Schuldeputationsmitgliedern mit dem Zeitpunkt des Ausscheidens der bisherigen Mitglieder. Der Minister für Volksbildung hat jetzt in einem Bescheid erklärt, daß von der Nachprüfung des Wahlergebnisses, außer in Fällen von Beschwerden, abgesehen werden kann.

Mangel an Güterwagen bei der Eisenbahn. Auf den Bestellungen der Handelskammer Wiesbaden über den augenblicklich herrschenden empfindlichen Mangel an Güterwagen, der Industrie und Handel außerordentlich schädlich ist, hat die Eisenbahndirektion Mainz wie folgt erwidert: „Infolge des niedrigen Wasserstandes und der hohen Ernte sowie des pflanzlich überaus stark eintreffenden Schutts und Baustoffverkehrs sind die Anforderungen an den Güterwagenpark der Reichseisenbahnen in letzter Zeit außerordentlich gestiegen, daß ihre Befriedigung nur zum Teil möglich ist. Die vorhandenen Wagenbestände reichen für Bedienung des hohen Bedarfs für die lebenswichtigsten Güter, wie Kartoffeln, Getreide, Futtermittel, Düngemittel, bei weitem nicht aus. Für andere Güter können Wagen nur in geringem Umfang bereitgestellt werden. Größere Wagenbestände sind zurzeit — auch bei den lebenswichtigsten Gütern — unvermeidlich. Der Wagenbedarf für Kartoffeln muß vorerst an erster Stelle bedeckt werden, um möglichst große Mengen schleunigst nach den Bedarfsstellen vor dem Einsetzen des Frostwetters abzuführen. Die Eisenbahnerverwaltung ist andauernd bemüht, mit allen Mitteln den Wagenmangel zu beheben.“

Die Gesundheitsverhältnisse haben sich in der Woche vom 8. bis 15. Oktober gegen die ungewöhnlich schlechte Vorwoche naturgemäß wesentlich verbessert. Nur in 16 deutschen Städten mit 100 000 und mehr Einwohnern ist die Sterblichkeit gestiegen, aber in 27 gefallen und in 4 gleich geblieben, während der Bericht aus 2 Orten fehlt. Gestiegen ist die Sterblichkeit, auf 1000 und aufs Jahr berechnet, in Wiesbaden auf 11,8, Kassel auf 15,3, Berlin 10,3, Potsdam 8,5, Düsseldorf 9,1, Dortmund 11,2, Hamburg 10,4, Kiel 9,9, Leipzig 11,8, Lübeck 11,7, Magdeburg 13,3, Mainz 16,5, München 1,1, Wehr 13,7, Flauen i. B. 9,6, Saarbrücken 8,4, Wiesbaden 16,0. Die Sterblichkeit fiel in Wachen auf 15,7, Bremen 9,5, Bochum 9,9, Braunschweig 9,0, Bremen 10,8, Breslau 12,0, Kassel 10,1, Chemnitz 11,3, Krefeld 12,1, Dresden 11,3, Düsseldorf 9,2, Erfurt 10,1, Eisen 9,0, Frankfurt a. M. 8,2, Gelsenkirchen 11,6, Halle a. S. 11,8, Hannover 9,2, Karlsruhe 9,5, Königsberg i. Pr. 11,3, Mannheim 9,2, München a. d. R. 5,7, München 11,1, Neustadt 4,3, Nürnberg 8,2, Oberhausen 10,4, Stettin 10,2, Stuttgart 11,5. Gleich geblieben ist sie in Wilmersdorf mit 4,7, Duisburg 12,1, Eberstadt 7,7, Köln 12,7. Die Zahl fehlt aus Charlottenburg und Hamburg.

Gesundheitspflege. Am Montag, den 31. d. M., um 8 Uhr, spricht im Saal des Neuzugs 1 am Marktplatz im Auftrag des Vereins für volkswirtschaftliche Gesundheitspflege Frau Kubacke über die Entwicklung und Wechseljahre und die damit zusammenhängenden Frauenleiden. An Handlungen wird die normale und fehlerhafte Lage der weiblichen Organe erläutert.

Steigende Preise für Pferde. Vom Frankfurter Pferdemarkt wird uns berichtet: Der auf dem Anwesen des Landwirtschaftlichen Vereins am Mittwoch und Donnerstag abgehaltene Pferdemarkt hatte einen Anstieg von etwa 1200 Pferden. Das zum Verkauf stehende Material bot reiche Auswahl in leichteren, mittleren und schwereren Arbeits-, Wagen- und Purzspferden. Auch zeigte der Markt häufig jüngere Pferde und auch Fohlen in sehr guten Exemplaren. Das Kauf- und Verkaufsgeschäft war teilweise recht rosig. Die Preise zeigten, wie auf allen deutschen Pferdemarkten, auch hier steigende Tendenz. Gute Tiere kamen auf 30- bis 40 000 M., einige aussergewöhnliche sogar darüber. Für Pferde mittlerer Arbeitskraft 6- bis 10 000 M. wurden 20- bis 24 000 M. angefragt. Auch ältere Pferde wurden noch leicht den Besitzer bei guten Preisen. Die Landwirtschaft trat als Käufer sehr stark auf und holte sich die besten Tiere heim. Der Markt wurde bei festem Breitenwetter geräumt. Der Markt in Geschirren und Fahrzeugen war lebhaft.

Erhöhung der Schlafwagengebühren um 75 Prozent. Die Preise der Bettkarten für die Schlafwagen werden schon am 1. November um 75 Prozent erhöht. Eine Bettkarte 1. Klasse kostet dann 70 M., eine 1. Klasse 140 M., Karte 40

und 80 M. Die Vormerkungsgebühren steigen von 4 und 6 auf 7 und 14 M. für die beiden Klassen. Für den Schlafwagen Berlin-Amsterdam werden 2. Klasse 140 M. und 7 M. Vormerkungsgebühren erhoben. 1. Klasse 210 M. und 14 M. Die Preise für den sonstigen Schlafwagenverkehr mit dem Ausland werden noch festgelegt. Die Preise in fremder Währung bleiben. Der Umrechnungskurs für Gulden ist schon jetzt auf 1 Gulden = 52 M. geändert.

Die Lage am lautmännlichen Arbeitsmarkt. Der vereinigte Stellennachweis der lautmännlichen Vereine im Handelskammerbezirk Wiesbaden schreibt: Die Lage des lautmännlichen Arbeitsmarktes blieb gegenüber dem Vormonat unverändert. Die Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß der Handel noch immer nicht zu einer normalen Entwicklung gelangen kann. Die Gründe hierfür liegen in den politischen Verhältnissen und sind jedem Leser der Tageszeitungen bekannt. Eine ungesunde Geschäftslage hat sich verfestigt, die eine Art Scheinblüte im Geschäftsverkehr vorantreibt, in Wirklichkeit aber nichts anderes als einen allgemeinen Ausverkauf darstellt. Neue Teuerungen und immer schlimmere Verhältnisse sind die Folgeerscheinungen. Die Anzahl der gemeldeten Stellen ging gegen den Vormonat zurück, diejenige der Bewerber hat dagegen zugenommen. An gut ausgebildeten Kräften ist nach wie vor Mangel, so daß vielfach für die gemeldeten Stellen keine geeigneten Bewerber vorhanden sind. Es fehlt an erfahrenen Verkäufern und Verkäuferinnen, an tüchtigen Stenotypistinnen und jüngeren Buchhaltern. Da die Firmen nur in ganz vereinzelten Fällen solche Posten mit mittleren und geringeren Kräften besetzen, so ergibt sich ein dauernd steigendes Minderverhältnis zwischen der Zahl der gemeldeten Stellen und den dafür geeigneten Bewerbern. Die Statistik für September ergibt folgendes: Übertrag aus dem Vormonat 370 Bewerber, neu gemeldet 79 Bewerber, zusammen 449 Bewerber, offene Stellen 85, vermittelte Stellen 28. Lehrstellen waren gemeldet und aus dem Vormonat übertragen 17, offene Stellen für Bureau 6, für Verkauf 2, vermittelte Lehrstellen 5. Gesamtsiffer der vermittelten Stellen 33.

Der Schutz von Denkmälern und Kunstwerken. Die Vorschriften zum Schutz von Denkmälern und Kunstwerken sind vielfach nicht richtig ausgelegt worden. Der Minister für Volksbildung weist deshalb darauf hin, daß für die Eintragung in die Liste ausschließlich Gegenstände von besonderem geschichtlichen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Wert in Betracht kommen, die sich im Eigentum von Vereinen oder Bereinigungen des Privatrechts befinden oder zu Sammlungen und Bibliotheken im Eigentum von Privatpersonen gehören, die schon seit längerer Zeit in Gebrauch gewesen sind. Alle Gegenstände der Art im Besitz der Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts genießen ohne weiteres den Schutz. Sie brauchen weder namentlich genannt, noch eingetragen zu werden. Museen im Besitz der Provinzen, Kreise, Stadt- oder Landgemeinden bedürfen der Genehmigung der zuständigen Aufsichtsbehörde, wenn sie Gegenstände von besonderem geschichtlichen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Wert veräußern, verpfänden oder wesentlich verändern wollen, wenn die Erhaltung im öffentlichen Interesse liegt.

Evangelischer Bund. Morgen, Sonntagmorgen 5 Uhr, findet in der Kirche eine Reformationsfestfeier statt, in deren Mittelpunkt die Festrede über „Luther als Erleuchter für das deutsche Volk der Gegenwart“ stehen wird. Für gediegene musikalische Umrahmung ist Fürsorge getroffen. Werke von Bach, Gounod, Klengel, für Orchester, Violine, Orgel, kommen zur Ausführung.

Vorberichte über Kunst, Vorträge und Verwandtes.

Städtischer Theater. Sonntag, den 30. Oktober, bei aufgeh. Ad.: „Margarete“, Anf. 8 Uhr. Montag, den 31. d. M.: „Coelars Stunde“, Anf. 8 Uhr. Dienstag, den 1. November, Ad. C.: „La Traviata“, Anf. 7 Uhr. Mittwoch, den 2. d. M.: „Hemlet“, Anf. 8 Uhr. Donnerstag, den 3. d. M.: „Der Ring des Nibelungen“, 2. Tag: „Siegfried“, Anf. 8 Uhr. Freitag, den 4. d. M., bei aufgeh. Ad.: „Sonderaufführung: „H. Koller“, Anf. 7 Uhr. Samstag, den 5. d. M.: „Die Rose von Stambul“, Anf. 7 Uhr. Sonntag, den 6. d. M., bei aufgeh. Ad.: „Lohengrin“, Anf. 5 1/2 Uhr. — Die für Montag, den 31. d. M., vorgesehene erste Wiederholung von „Coelars Stunde“ beginnt bereits um 6 Uhr, worauf besonders hingewiesen wird.

Wagner Stadttheater. Montag, den 31. Oktober: „Die Geschwister“, hierauf: „Das Volkstum“, Dienstag, den 1. November: „Der Freischütz“, Mittwoch, den 2.: „Führmann Henrich“, Donnerstag, den 3.: „Peter Esau“, Freitag, den 4.: „Der Schattenfischer“, Samstag, den 5.: „Die Falschinger“.

Kirchhaus. Der von früher her nach recht gut besannene Vortragskünstler Eugen Karsow, der am Sonntag im kleinen Saale des Kirchhauses einen lustigen Abend veranstaltet, bringt ein ganz neues, vielfältiges Programm. — Bei geeigneter Witterung ist für Sonntagmorgen 11 1/2 Uhr im Kurgarten wieder ein Fremdenabsonnerer im Abonnement vorgesehen. — Der nächste Tanz-Tea im Kirchhaus findet am Montag, den 31. Oktober, von 4 bis 6 1/2 Uhr im kleinen Saale statt. — Für Montag ist im Abonnement im großen Saale ein Brahm-Abend angelegt. Zuhörer sind Madame Margit Drex (Klavier) und Klavierbegleiter Hermann Jäger (Violine). Zur Aufführung gelangen drei Sonaten für Klavier und Violine, und zwar die G- und D-Dur- und die D-Moll-Sonate. — Das Programm der Dante-Feier am Dienstag im Kirchhaus verzeichnet: Sonate für Klavier von Gabriel, Sonate (Dante) für gemischten Chor,

Orgel, Solo-Violine, Harfe und Celesta, von Hoffmann, Jette, gehalten von Geheimrat Prof. Hinz, Freiburg, Nostalgie von Gertr. Müller vom Frankfurter Schauspielhaus und „Wach auf“ aus „Die Meisterfinger“ von K. Wagner.

In der Hochkonzertausführung zum Besten von Oppau am Sonntag, den 30. Oktober, 5 1/2 Uhr, in der Markthalle wird die Kammerängerin Meta Diebel aus Stuttgart, welche unübel auf dem 3. Violin-bergschen Basses großen Erfolg hatte, außer den Musikern noch geistliche Lieder von Bach zu Gehör bringen.

Aus dem Vereinsleben.

Auf das vom „Quartettverein“ als erstes nach dem Krieg veranstaltete Konzert am Sonntag, den 30. d. M., im Saale der Kassen-gesellschaft, Friedrichstraße 22, sei an dieser Stelle nochmals aufmerksam gemacht. Der Verein bringt Chöre von Werth, Hegar, Storch, Becker usw. zum Vortrag, und die als Solistin gewonnene erste Violin des bismarckischen Staatsorchesters, Fr. L. Haas, wird Lieder von Schubert und Weidner zu Gehör bringen, als Harfenistler wird Herr Bahn vom hies. Konzertverein seine Melodien erklingen lassen.

Gerichtssaal.

Fo. Kriegesgericht am Hauptquartier der Rheinarmee. Mainz, 28. Okt. Im Automobilpark zu Wackerheim in Rheinhessen wurde in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August d. J. von den Soldaten der Filiegerabteilung 33. Deguile, Bernard und Benner ein Auto entwendet und damit eine Raubtour unternommen. Auf der Chaussee Fintzen-Wains begegnete dem Auto der Fuhrmann Körb aus Rottbeim. Der Wagen des letzteren wurde von dem Auto ange-rannt, so daß der Fuhrmann in großem Bogen von seinem Wagen flog und schwer verletzt im Chausseegraben lag. Hier blieb er liegen, bis ihn bei beginnendem Licht ein Hand-werksbursche in seinem hilflosen Zustand fand. Um den Unselbstlichen hatten sich die Soldaten nicht gekümmert, die später mit dem Befehl angehalten wurden. Das Gericht verurteilte wegen Diebstahls und Körperverletzung Deguile zu 6 Monaten Gefängnis, Bernard erhielt 1 Jahr, Benner 1 Jahr 6 Monate Gefängnis.

Wegen Raubes verurteilt. Wegen schweren Raubes in zwei Fällen und des verbotenen Waffenscheites verurteilte das Schwurgericht Bonn am Mittwoch den 45 Jahre alten Handelsmann August Krämer, der vom Schleichhandel lebte, aus Rottelbach, wohnhaft zu Frankfurt am Main, zu 7 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust. Krämer hatte mit drei Komplizen in der Nacht vom 6. auf den 7. Dezember in die Fußsteig Gegend einen Raubzug unternommen, wobei in der Waldwäldle bei Rahmen und im Köhlfeld bei Jossa eingebrochen und den Besitzern insgesamt 13 200 M. geraubt wurden.

Wegen eines Raubes, bezogen am 23. Februar an dem politischen Agenten für Polen, Theodor Koloschum, der unter dem Namen Theodor Krämer in Berlin lebte, hand. der 25jährige Schuhmacher Chaim Bach-walder aus Rottelbach vor dem Schwurgericht zu Berlin. Koloschum hand-elte seinen Landsknecht als Vertreter in Verhaft. Aus diesem Grunde wurde er von dem Angeklagten in seiner Wohnung erdolcht. Der Ange-klagte wurde wegen Körperverletzung mit Todeserfolg unter Boten-nennung mildernden Umstände zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt.

Neues aus aller Welt.

Hilfe für Oppau. Die Regierungskommission des Saar-gebietes hat der Reichsregierung für die Opfer des Oppauer Unfalls eine Spende im Betrage von 100 000 Mark über-mittelt; sie ist dem Reichshilfsausschuß für Oppau zur Wei-tergabe an die örtlichen Behörden überwiesen worden. — Das deutsch-dänische Komitee zur Hilfeleistung für die Opfer des Oppauer Unfalls überwieß als erste Rate seiner Sammlung dem Reichshilfsausschuß für Oppau 515 000 Mark.

Raubüberfall und plündern ein Volkstum. Auf das Volkstum in dem märkischen Orte Kötzin wurde ein dreierlei Raubüberfall verübt. In einem Auto fuhren sechs Männer vor das Volkstum, drangen in das Volkstumbäude ein und be-drohten die überbrachten Beamten mit Revolvern. Sie zer-schlugen alle Telefone und Telegraphenbrüche. Nach etwa einhalbstündiger Arbeit hatten sie den gesamten Inhalt der Volk im Werte von 200-300 000 Mark ausgesüßert und fuhren mit ihrer Beute in der Richtung nach Berlin davon.

Feuer in einer Munitionsfabrik. Nach einer Explosion aus Breslau brach in der Munitionsfabrik in Karlowitz Feuer aus. Das Granatenlager geriet in Brand und explo-dierte. Die Explosionen dauern noch an.

Beendigung des Berliner Kraftdroschenbesitzerkreises. Der Verband Berliner Kraftdroschenbesitzer hat gestern im Hinblick auf die Genehmigung der zehnjährigen Tare beifollos, heute früh den Kraftdroschenverkehr wieder aufgenommen.

Das Explosionsunfall in der Pulverfabrik Borgani hat sich als weit schwerer herausgestellt als ursprünglich ange-nommen wurde. Der Ort der Explosion und die Umgebung wurden vollständig verpulvert. Bei den nicht ganz verschwan-denen Häusern sind die Dächer und Mauern eingestürzt. Die Kirche von Borgani ist nur noch eine Ruine, ebenso das Rath-haus. Durch die Explosion wurden kilometerweit Steine der Festung Borgani, die vollständig verschwunden ist, umberge-schleudert. Selbst das Gussstück des Berges erscheint dem Betrachter verändert. Bisher sind 10 Tote und 300 Verwun-dete geborgen worden. Nach dem „Messaggero“ soll Brandstiftung durch terroristische Elemente vorliegen.

Berliner Theaterbrief.

Berlin, Ende Oktober.

Der jüngste Berliner Zeitungsbrief hat wieder einmal in überaus klarer und charakteristischer Weise gezeigt, wie das Geschick der Bühnen mit der Zeitung verknüpft ist. Die Theater sind lange nicht mehr so schwach belebt gewesen, wie in diesen Tagen, und wenn es noch ausverkaufte Häuser gab, so konnte es sich nur um Aufführungen handeln, deren Erfolg schon vorher erlangt war. Was an Ertragsaufführungen und ihren Wiederholungen in diesen Tagen stattfand, sah sich aber ganz leeren Häusern gegenüber. Freilich, das niemand Raim und Sanderpiel. Die gefeiertste „Gentile“ im Schauspielhaus keine vollen Häuser macht, liegt nicht an der Unkunst der Zeit, sondern an der Unfähigkeit der Regie, die Kunst der Bühne von der Bühne, die ein paar efferliche Zauberrinnen leisten, zum der Saufbold, den sie Hermonen, der Königin der Diamanten, zum Mann geben wollen, von ihr zum Dichter umgewandelt wird — dieses ganz leichte Gelpinot nag in Wien spielen können, weil es von der beidrez Wiener Opern abdre durchdrängt ist, weil der Wiener Kaiser, der Bourgeois, das Emulat drin leben. Für Berlin ist es gar zu leicht und anspruchslos, ganz gewiss für das Publikum, was Jesner sich in zwei Jahren ins Haus gezogen hat. Da er auch die sehr frühe, in Licht und Farben getauchte Aufführung nicht viel helfen, die Karl Eilling er, der Be-rühmtester der Dichtung und das neueste Mitglied des Hauses, machen hat. Er ließ fassen den Saufbold mit einem nachvoll lebendigen Humor aus, aber die laupfeilerische Schärfe ist härter als der dichterische Impuls, und so wirkt er Karl durch den Darsteller schließlich nicht mehr ab-schreckend, sondern sonntwärtlich, womit, genau betrachtet, das ganze Stück überflüssig wird.

Auch Gustav Charlo hat im Neuen Theater am 1. d. M. den dringend ersehnten Kassenerfolg auch mit der ersten Premiere noch nicht errungen. Das Lustspiel „Das Königskind“ von Romain Rolland, in dessen Mittelpunkt eine Pirne steht — also nicht gerade eine er-wünschte Bühnenheldin — hat zwar einen lustigen dritten Akt, aber er trägt doch nur ungenügend über die schwachen Stellen hinweg. Charlo entsand sich als sein bester Darsteller und macht einen Theatermillionär, der sich als gereifter Mann in das öffentliche Dämchen verliert, mit Jurückhal-ten und Gefühl fast glaubhaft. Das Dämchen ist Hans

Arnoldt, und es ist gewiss erstaunlich, wie sie es immer noch vertritt, beinahe Wädrig zu wirken.

Über dann darf man endlich wieder einmal von Erst-aufführungen deutscher Dichter berichten. Freilich, Karl Sternheim hat seinen Stoff noch aus dem Französischen geholt. So läßt er das Schauspiel „Manon Lescau“ einfach mit seinem Namen unterschreiben, so hat er in der Tat doch im Grunde nur aus Broods's unsterblichem Liebestroman sechs hundert Bilder herausgeschnitten. Er hat ihnen dabei gewiß die Eigenart von Sternheim's sprachlicher Gestaltungs-kraft gegeben, aber es ist doch nicht mehr herausgekommen als eine wenig jellende Bilderreihe, und wenn „Der Souffleur“, Reinhard — Bernauer sonst so wichtige und ge-schmackvolle Programmzeitung, diesen Abend im Theater in der Königgräzerstraße mit der Behauptung be-geleitet, es sei „vielleicht das theaterwirksamste Stück seit Jahren“, so ist das entweder ein alzu scharfer Wis oder eine arge Schwachmüßigkeit. Von ersterer Feindsicht sind nur die Bühnenbilder Rehans und Bernauer's be-achtliche Invenierung. Der Orka aber, die ich bis zur Stunde stets abgelehnt und die ich seit Monaten gemieden habe, muß ich Abbitte leisten, und tue es freudig. Sie hat die deutsche Sprache erlernt und handhabt sie mit einer Deutlichkeit, die nur in der höchsten Distretion mitunter noch unverständlich wird. Sie hat die Komödianterei, die bisher bei ihr abfiel, aufgegeben und breitet eine stille Weichheit des Empfindens fast leuchtend vor uns aus. Der des Griez des Herrn Walter Janßen wirkte neben ihr fast und gleich-gültig.

Auch bei Barnowsky gab es eine laupfeilerische Freude allerersten Ranges. Er spielt im Lessing-theater eines Dramaturgen Julius Berk's hiesige Szenen „Der laßterhafte Herr Tschu“, ein Spiel mit Menschen und Seelen. Der laßterliche Richter Tschu, der nach vielen Verbrechen durch Selbstmord geendet hat, wird von den Richtern der Unterwelt zur Strafe noch ein-mal auf die Erde geschickt, aber in dem Körper des Bild-schneiders Tschu. Berk hat eine Reihe fremdartig reizvoller Bilder gezeichnet, in denen Wochologie und Doppelleben oft durcheinanderschneit. Wandler seine Gedanke blüht, der aus dichterischem Gefühl entsteht ist, aber der zwingende dra-matische Impetus fehlt doch. Barnowsky hatte sich der ge-wiß bemerkenswerten Dichtung mit liebesvoller Hingabe angenommen. Die Bühnenbilder Cesar Kleins waren be-trübend schön, und Alexander Grana's Kaffers Kaffere-zis die Hörer mit in die gebete Jagd durch autoverleichte

Empfindungen. Die Freude des Abends aber war eine bis-her Unbekannte. Elisabeth Berger gab eine „Locher der Freude“, eine hiesige Gescha, mit einer Mischung von Kindlichkeit und Fröhlichkeit, einer herben Süße des Tons und einer schon quellenden Weichheit, die sich entzündete. Dah Barnowsky, der im Vorjahr die Dörch nach Oben rih, nun dies kleine Mädchen brachte, soll ihm hoch angerechnet werden.

Und nun kam auch Frh v. Arnub's Breusendrama zu uns. Über die Bretter des Deutschen Theaters stammten die Szenen des Prinz Louis Ferdinand von Preußen mit all der Inbrunst, die Arnub in sie hinein-gelassen hat. Vielleicht noch mit ein wenig mehr. Denn Paul Hartmann, in dem alles ungehörigste Blut und zuckendes Gefühl ist, war der Prinz, und Gustav Hartma-ber Darmstädter Intendant, der die Estalten des Expres-sionismus ins Bühnenleben amzuführen suchte, führte die Rege. Sie gingen beide wohl zu weit: Hartmann, weil er sich selbst die Möglichkeit der Steigerung nahm, Hartung, weil er durch Außerachtlassen der Aufmerksamkeit ablenkte und die Geschlossenheit der sonst sehr starken Aufführung minderte, wo er sie wahrscheinlich verinnerlichen wollte. Allerdings wird die Dichtung, deren Breuentum oft von Kieffischer Kraft durchweicht ist, nie zu einer ungebrochenen Bühnen-wirkung gelangen können, weil neben atembrechenden Leben von Dichters Gnaden noch immer zu viel Historie und zu viel Literatur steht. Starke Eindruck gab der melancholisch erlosche König des Herrn v. Alie n, aus marfanter Charak-terisierung erwachsen die Feldherren Hohenlohe — Dieterle und Kraunschweig — Diegemann. Die Puffen war eine Königin von legendärem Reiz, und nur Helene Thimia vollendete an diesem Abend ihren Nieder-bruch als Darstellerin von Menschen. Es war, auch wenn man nicht ganz und ungeteilt mitgerissen wurde, ein Abend starker Erleuchtungen.

Ein paar Festabend bot auch das Deutsche Opern-haus mit einer Invenierung des „Liegenden Holländer“, die ungewöhnlich passende Eintritte ver-mittelte und die neuen technischen Einrichtungen des Hauses in all ihrer Follenbung sich bewähren machte, und mit den Gastspielen Michael Bodnens. Dieser ungewöhnliche Künstler erweckte als Scarpia und Mesfisto durch die äppig-kündende Schönheit seines Gesanges wie durch die Reife und Bedenklichkeit seiner Darstellungen erneut das lebhafteste Be-dauern, ihn nicht in der Besetzung eines festen Ensembles zu wissen.

Handelsteil.

Reichsbank-Ausweis

Der Ausweis der Reichsbank vom 22. d. M. zeigt ein weiteres Anwachsen des Papiergeldumlaufs. Während der Umlauf an Darlehenskassenscheinen um 104.7 Mill. M. auf 7822.9 Mill. M. zurückging, sind an Banknoten 416 Mill. M. neu in den Verkehr gegeben worden, so daß der Banknotenlauf am 22. d. M. die Höhe von 88144.2 Mill. M. erreicht hat.

Frankfurter Börse.

Kurse vom 28. Oktober.

Table with columns for 'Stadtleihen und Obligationen', 'Industrie-Aktien', and 'Chem. Fabr. Goldsch.', listing various financial instruments and their prices.

Frankfurt a. M., 28. Okt. Das Publikum hat wieder sehr zahlreiche Kauforders aufgegeben, so daß schon bei den ersten Notierungen sich Schwierigkeiten in der Notierung einstellen und dieselben große Verzögerungen erlitten.

Kurse genannt. Chemische Rheinland stiegen auf 1350, deutsche Petroleum bis 2200, Benz Motoren 1025, junge Mergeln 1400, junge Ufa 500, auch Inag auf 500 anziehend, ferner Stücklicht Gummi 775 bis 800.

Der Markkurs im Ausland.

dz. Mainz, 28. Okt. Die Abwärtsbewegung des Markkurses im Ausland setzte sich heute fort. Der Rückgang betrug in Zürich 2 1/2% auf 2.97%, in Paris 1/2% auf 7%, in Amsterdam 2 1/2% auf 1.64.

Industrie und Handel.

Weitere Kapitalerhöhungen werden vorgeschlagen: von der Oberrheinischen Tonwerk- und Baubedarf-A.G. in Heppenheim um 5 Mill. M. von der Frankfurter Maschinenbau-A.G. vorm. Pokorny u. Wittekind in Frankfurt a. M. um 6 Mill. M.

Zur Essigsäurefabrikation. Seitens der Reichsmonopolverwaltung für Branntwein wurde der den Gärungssäurefabriken auf Bezugsrecht gewährte Vorzugspreis des zur Gärungssäurefabrikation bestimmten Alkohols ab 1. Oktober 1921 aufgehoben.

Tellus, A.-G. für Bergbau und Hüttenindustrie in Frankfurt a. M. Der Generalversammlung wird die Erhöhung des Grundkapitals um 10 Mill. M. auf 30 Mill. M. vorgeschlagen.

Gebr. Fahr, A.-G., Firmasens. Die Verwaltung beschloß, die Erhöhung des Aktienkapitals von 10 Mill. M. auf 24 Mill. M. zu beantragen.

Kleinhandelspreise wichtiger Lebensmittel und Handelsbedarfsartikel in Wiesbaden vom 16. bis 22. Oktober.

Large table listing prices for various goods including 'Futtermittel', 'Butter, Eier, Käse und Milch', 'Gemüse', 'Obst', 'Fische', 'Häufige', 'Kolonialwaren', and 'Heiz- und Beleuchtungsstoffe'.

Wetterberichte.

Meteorolog. Beobachtungen der Station Wiesbaden.

Table showing meteorological observations for Wiesbaden on October 28, 1921, including temperature, wind, and humidity.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 8 Seiten.

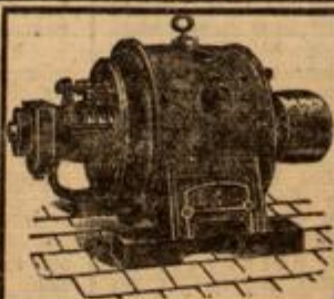
Hauptredakteur: G. Petlich.

Verantwortlich für den politischen Teil: G. Petlich; für den Lokal- und Provinzialteil: G. Petlich; für den Anzeigen- und Geschäfts-Teil: G. Petlich.

Scharlachberg Meisterbrand

Bingen a. Rh. Vertreter: Ed. Friedrich, Wiesbaden, Scharnhorststraße 4. :: Telefon 4860. Ausgereift und köstlich

Advertisement for 'Kaufe Herrschaftsmobiliare!' by Julius Jäger, Helenestr. 15, 1.



Advertisement for 'Maschinenfabrik L. Wilhelm, Hanau' specializing in 'Elektromotoren u. Dynamos'.

Advertisement for 'Bettmatten' (mattresses) by G. Englbrecht, München C. 200.

Large advertisement for 'J. Hertz' featuring the slogan 'Meine Läger in Wintermänteln' and 'In allen Preislagen wieder sortiert.'